

 rowohlt repertoire

Leseprobe aus:

Pitigrilli

Luxusweibchen

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de/repertoire

EIN FREUNDSCHAFTSDIENST

Seine schöne Geliebte, die er angebetet hatte, war gestorben. Um ihn zu trösten, suchten ihm seine Eltern eine Frau. Gerade als ob man einem, dem das eine Bein amputiert worden ist, nun auch das andere amputieren wollte, um seinen Geist aufzufrischen. Aber um seinen alten Eltern den Lebensrest nicht zu verbittern, widersetzte er sich ihren Plänen nicht, sondern beschränkte sich darauf, die verschiedenen Partien von Mal zu Mal auszuschlagen.

Sein Vater, ein Mann von altmodischen Grundsätzen, erklärte ihm, daß wahres Glück nur in der Ehe zu finden sei (der anderen – fügte er hinzu), und setzte ihm die Gründe auseinander, warum es seine heilige Pflicht wäre, eine Familie zu gründen und das Leben auf andere Wesen fortzupflanzen, da wir Glieder einer unendlichen Kette seien und nicht das Recht hätten, uns deren Weiterführung zu entziehen. Das Leben ist uns gegeben worden, damit wir es anderen geben.

Seine Mutter, eine einfachere Natur, gab demselben Gedanken in weniger gelehrter Form Ausdruck.

«Ich möchte ein Enkelchen haben, das dir gleicht und mich Großmutter nennt.»

Das junge Mädchen, das Amilcare Magnis Frau werden sollte, wurde unter den Töchtern des Landes gesucht, die es verstehen, aus den väterlichen Zigarrenstummeln ein wirksames Gift gegen Blattläuse und aus Stoffabfällen prächtige Teppiche für Rokozimmer herzustellen; sie gehen nicht gern ins Theater, tragen niedrige Absätze wie die Mägde der Priester und putzen sich die Zähne mit Salbei.

Dieser Mädchentyp stirbt aus wie die amerikanischen Rothäute und die Pferdebahnen, aber in gewissen Provinzstädten wie Carmagnola, Vigevano, Ferracina findet man noch einige wenige versprengte Exemplare.



Das treffliche Fräulein Maddalena Pasquali konnte zwar kein Gift für jene Parasiten der Rosen herstellen, weil ihr Vater nicht rauchte; als Ersatz aber bereitete sie aus gestoßenem Glas und Schafskäse gewisse todbringende Pillen, die sie liebenswürdig Medizin für Mäuse nannte.

Während die Eltern des jungen Mannes mit den Eltern des Fräulein Maddalena Pasquali (Carmagnola, 19, Via della Pompa Municipale) in Verhandlung traten, suchte Amilcare, um sie wirksam zu unterstützen, sich in Turin eine Geliebte.

Eine Geliebte suchen ist ein viel beschwerlicheres Unternehmen als einen Beruf erlernen. Mit achtzehn Jahren ist es eine unterhaltende Übung, denn alle Kunstgriffe der Verführung besitzen den lockenden Reiz der Neuheit. Hat man die Dreißig überschritten, so leidet man darunter, daß man immer dieselben Lügen wiederholen muß, die man schon bei Dutzenden von Frauen aufgewärmt hat, daß man aus den verstaubten Fächern des Gedächtnisses die abgeschmackten Unwahrheiten hervorzerren, die fertig gedrechselten Phrasen, die vergilbte Literatur der verlogenen Versprechungen, das entwertete Papiergeld der Worte «immer – niemals – fürs ganze Leben – bis zum Tode und darüber hinaus» in Umlauf setzen, unhaltbare Ergriffenheit vorgeben, kurz: Komödie spielen muß, wie alle Frauen es verlangen. Aber unsere eigene Komödie spielen ist noch gar nichts! Viel schlimmer ist es, die Komödie anhören zu müssen, die die Frau uns vorspielt, bis wir einen Kuß erlangen, bevor wir unsere Hand in ihren Ärmel gleiten lassen!

So klagte Amilcare Magni bei sich selbst, während auf der Bühne die Tänzerin Perlowa, vom summenden Strahl der Scheinwerfer umkleidet, in einem Gewirr musikalischer Hieroglyphen ihre durchsichtig zarte Haut und die weiche Schmiegsamkeit eines aus leichtestem Schleierstoff und schwerem Chinchillabesatz komponierten Gewandes aufleuchten ließ. Zum Klang einer fast feierlichen Musik bewegte die Tänzerin sich rhythmisch auf einem großen, grünlichen Teppich, als folgte sie sehnsüchtigen Blickes mit verzweifelt vorgestreckten Armen dem Locken der Wasserrose in einem hypothetischen Teich.

Eine Frau wie diese, dachte Amilcare, würde eine vollkommene Geliebte abgeben. Sie muß sinnlich sein, nach den Bewegungen ihres geschmeidigen Körpers zu urteilen, als ob sie einer

zugreifenden Hand entschlüpfte. Aber eine Frau wie diese wirkt nur so auf der Bühne, unter den elektrischen Scheinwerfern, während die Musik ihren Körper in Schwingungen versetzt, während der Puder, das aufgelegte Rot, die blau unterstrichenen Augen, die Perlenketten, die Seide der Trikots, die Brillanten ihre Anmut vervielfältigen, ihrem Leben Spannkraft geben, verborgene Energien wecken. Gelänge es mir aber, sie zu meiner Geliebten zu machen, so würde ich durch Puder und Schleier hindurch eine Frau finden wie alle die anderen; wenn ich sie in meine Arme schlosse, sie entkleidete, ihres Goldschmucks, ihrer Seide beraubte, die dazu dienen, die Begierde zu erregen, und nur Hindernisse sind, sie zu befriedigen, so würde ich nichts von alledem mehr finden, was mich jetzt reizt. Ich habe nie begriffen, warum gewisse Männer sich für eine Schauspielerin, eine Sängerin, eine Tänzerin ruinieren, die das Beste, was sie uns geben kann, uns für acht Lire, den Preis eines Parkettplatzes, verkauft...

Nach anhaltendem Beifallklatschen, verstärkt durch energisches Klopfen der Spazierstöcke auf den Fußboden, ließ die Tänzerin sich herab, einen englischen Tanz als Zugabe zu gewähren, der an die schaukelnde Bewegung gewisser afrikanischer Kannibalen gemahnte, wenn ein wohlgenährter Missionar zu ihnen kommt, um ihnen die Lehre Christi zu bringen.

Der Vorhang schloß sich, und das Orchester ging zu einem Schlußgalopp über, während fast alle Lichter erloschen, das Publikum an den Ausgängen sich drängte (welch wohltuende Frische!) und die Diener hier und dort die liegengebliebenen Zeitungen von den Sitzen sammelten.

«Ah, sieh da! Amilcare Magni! Warst du hier?»

«Ich, ja. Und ihr?»

«Wie freue ich mich, dich zu sehen!»

«Und Sie, gnädiges Fräulein, wie geht es Ihnen? Kann ich Euch zu einem Punsch einladen?»

«Ja, du kannst.»

Amilcare öffnete die Tür der *buvette*, und Fräulein Magda Selz, gefolgt von ihrem Bruder Giorgio Selz, trat ein. Nach ihnen Amilcare. Über der mit Dunst von heißen, alkoholischen Getränken geschwängerten Atmosphäre des Saales lagerte eine Schicht von Zigarettenrauch, der die Männer und Frauen wie mit einem weichen Nebel umgab, einem horizontal gespannten

Wolkensegel, wie die Seele der Toten in der Vorstellung der Spiritisten, die da glauben, daß die Seele der Toten immer um uns ist, unsere Reden mit anhört und darauf wartet, daß wir das Wort an sie richten. Auf den großen Wandspiegel waren überschäumende Becher gemalt, aus denen der Champagner floß, Likörfaschen der besten Marken und der Bauch eines aufgeblähten, schlagflüssigen Gambrinus, umgeben – in sinnvoller Abwechslung – von Hopfenpflanzen und bekränzten Jungfrauen mit langen, goldblonden Zöpfen.

Durch eine halbkreisförmige Bambushecke gewährte man drei oder vier Musiker in rotem, mit schwarzen Schnüren besetztem Wams.



Amilcare wachte gähmend auf, versuchte die Augen zu öffnen, und es gelang ihm glänzend. Nach diesem ersten Erfolg entfernte er die Decken, in die er bis zum Mund eingewickelt war, und machte den Versuch, den dunklen Sinn der Uhrzeiger zu enträtseln.

«Ich kann nicht herausfinden, ob es neun Uhr zwanzig morgens oder ein Viertel vor vier Uhr nachmittags ist. Gott weiß, warum man sich nicht entschließt, die Tag- und Nachtzeit in zwei verschiedenen Farben anzugeben! Das heißt, nach dem Stand der Sonne zu urteilen, müßte es ja... Denn da unten ist Westen; nein, da ist Osten; wenn es nämlich neun Uhr ist, dann müßte die Sonne mehr nach Osten als nach Westen stehen; allerdings in dieser Jahreszeit... Besser ist es, der Sache nicht auf den Grund zu gehen. Nehmen wir an, daß es neun Uhr morgens ist.»

Und er schlief wieder ein.

«Ist's erlaubt? Junger Herr, ist's erlaubt?»

«Wer ist da?» rief Amilcare, wenige Minuten später aus diesem Nachschlummer auffahrend: «Ach, du bist es, Caterina? Komm her und hilf mir, dieses astronomische Geheimnis zu durchdringen. Wie spät ist es?»

Die Haushälterin, die ihn von seiner Geburt an kannte, war eine Frau an die Fünfzig, dick, mit struppigem Haar und überquellendem Fleisch. Ein Porträt von Alexandre Dumas père (1803–1870).

«Deswegen gerade komme ich. Es hat vier geschlagen.»

«Wirklich? Ich dachte es mir. Dann bring mir das Frühstück. Ein Milchkaffee am frühen Morgen ist geeignet, uns für den ganzen Tag fröhlich zu stimmen.»

«Wissen Sie, junger Herr, wann Sie heute nacht nach Hause gekommen sind?»

«Nein, ich habe keine Idee. Es muß ein bißchen spät gewesen sein, denn alle Läden waren schon geschlossen.»

«Es war dreiviertel vier! Und Ihr Herr Vater legt Ihnen in allen seinen Briefen ans Herz, nicht in später Nacht nach Hause zu kommen.»

«Dreiviertel vier! Nennst du das späte Nacht? Ich würde sagen, früher Morgen. Nun geh und besorge mir den Milchkaffee. Aber so, daß du Ehre mit ihm einlegen kannst.»

Amilcare hatte eine unklare Erinnerung an einen Spiegelsaal, rauchende Frauen, eine Bambushecke und ein großes, hölzernes Fragezeichen, auf dem ein Mann in rotem Wams mit einem langen, mit weißen Haaren bespannten Stab Fechtübungen machte. Die geringfügigen Einzelheiten und die wichtigeren Erlebnisse der Nacht vermischten sich in seiner Erinnerung. Er entsann sich, daß er zweihundert Lire für Punsch, Sandwiches und Champagner, für ein Päckchen Zigaretten fünf Lire gezahlt und zwei Zehnliorescheine den Musikern als Dank für einen Walzer «Pelika» entrichtet hatte.

Er erinnerte sich, daß er getanzt hatte mit...

«Gib mir den Spiegel, Caterina. Was für eine abscheuliche Zunge! Ich habe eine belegte Zunge, nicht wahr, Caterina? Du kannst den Spiegel wieder beiseite legen und dich diskret und schleunigst zurückziehen. Den Kaffee gieße ich mir allein ein.»

«Auf die Bettücher!»

«Nein, aphroditische Caterina. In die Tasse.»

Er erinnerte sich, daß er einen Tanz getanzt hatte, einen sehr intimen Slowfox mit... Und dann wieder mit... Seltsam, wie nach einem Rausch das Namensgedächtnis völlig versagt.

Dann hatte er seinen Freund Selz und dessen Schwester, das Fräulein Selz, nach Hause begleitet; zu Fuß, weil kein Auto mehr zu finden war.

Und dann war er ganz allein nach Hause gegangen, den Weg durch die Bogengänge. Vollkommen deutlich erinnerte er sich auch, wie an der Ecke einer dunklen Straße eine Verkäuferin von Zärtlichkeiten zu volkstümlichen Preisen, eine Frau mit einem

von einer Zigarette beleuchteten Gesicht, die ihn durch zwei in den Puder eingeschnittene und schwarz umränderte Öffnungen angelächelt hatte.

Dieser Kaffee ist bitter. Er schmeckt nach nichts.

Er ist fade. Er ist fade wie mein Freund Selz.

Mein Freund Selz ist dumm! Er bewacht die Schwester mit einer Tyrannei, wie es Ehegatten im Mittelalter taten. Ein Ehemann, der die Frau überwacht, ist lächerlich. Aber ein Mann, der die Schwester überwacht, ist grotesk. Jeder Mann, der die Tugendschätze einer Frau hütet, bekommt die Physiognomie des Hahnreis, en face und im Profil. Man braucht nicht Ehemann oder Geliebter zu sein, um die Züge eines Hahnreis zu bekommen. Auch der Vater der Frau kann wie ein Gehörnter aussehen. Auch der Bruder. Auch Selz sieht aus, als hätte man ihm Hörner aufgesetzt. Pfui, diese Milch ist widerwärtig. Fräulein Selz ist wundervoll! Wie elegant war sie gestern abend! Mit dem schwarzen Seidenmantel und dem weißen Pelzkollier glich sie einem Kondor.

Und als sie in der Bar den Mantel ablegte! Was für schöne Arme! Wie die Arme der Rotyschen Säerin, die auf den französischen Silbermünzen modelliert ist. Dreißig Jahre, aber sie wirkt jünger. Fünfundfünfzig Kilo, aber sie wirkt üppiger.

Vor zehn Jahren war sie eine Schönheit für Maler.

Jetzt ist sie eine Schönheit für Bildhauer.

In zehn Jahren...

Amilcare dehnte sich faul, vergrub das Gesicht zwischen die Kissen, um es dem Sonnenstrahl zu entziehen, der durch die japanischen Seidenvorhänge sickerte. Aber noch waren seine Beine nicht vollständig gestreckt, als sie in die Höhe fuhren, wie diejenigen einer Dame mit gesunden Grundsätzen, die beim Baden in ruhiger See plötzlich in die weichste Region ihres Körpers von einem Seekrebs oder Seebarsch oder einem überaus geistvollen Jüngling gezwickt wird.

«Caterina!» brüllte er, warf die Decken in die Luft und sprang mit einem Satz mitten ins Zimmer. «Caterina, gib mir den grauen Anzug, die gelben Schuhe, die blauen Strümpfe, das blau und weiß gestreifte Hemd. Wenn die weißen Streifen nicht dabei sind, bringe mir nur das Hemd. Aber schnell, schnell!»

Zu Ehren von Caterinas gutem Ruf erwähnen wir, daß Amilcare in einem höchst korrekten Pyjama steckte. Im übrigen hatte

sie seiner Geburt beigewohnt und wunderte sich über nichts, selbst wenn sie seit damals bis heute irgendeine Veränderung an ihm entdeckt haben sollte.

«Rasiert sich der junge Herr?»

«Du träumst wohl? Dreiviertel Stunden Zeit. Ich würde mir die Schlagader durchschneiden. Ist mein Bart sehr lang? Sieht man ihn mit bloßem Auge? Aber es schadet nichts. Er wird mir ein männliches Aussehen geben. Caterina, wenn du mir einen Wagen findest, schenke ich dir diesen Pfeifenkopf aus Wurzelholz!»

«Wo muß denn der junge Herr so eilig hin?»

«Zum Minister!»

Mit einem Satz war Caterina draußen.

Gewaschen, gekämmt, gestriegelt, zugeknöpft goß Amilcare einige Tropfen Ciur de Russie auf sein Batisttuch, in dem Augenblick, als die treue Wirtschafterin eintrat und meldete, daß der Wagen den jungen Herrn am Eingang erwarte.

«Du bist ein Juwel, Caterina!»

Einige Minuten später hielt der Wagen vor dem Gitter der Villa, und Amilcare stieg aus, die weißen, waschbaren Wildlederhandschuhe zuknöpfend. Es war fünf Uhr.

«Punkt fünf Uhr werde ich im Garten sein», hatte Fräulein Selz zu ihm gesagt, während der Bruder sich entfernt hatte, um zu telefonieren.

Und in der Tat erwartete das Fräulein ihn im Park in hellem Tageslicht.

Über dem Garten lag der Duft welkender Blätter: der Duft, den die mit Henna rotgefärbten Haare der Frauen haben. In der Mitte eines Beetes trug ein Säulenschaft einen die Sackpfeife blasenden bronzenen Faun. Auf einem Baum sang eine Nachtigall. Und der Faun lächelte. Wenn der Schauspieler auf der Bühne sein Instrument nicht spielen kann, macht er nur die Geste. Ein anderer, hinter den Kulissen, spielt für ihn. Und nicht nur im Theater geschieht es. Auch im Leben.



«Und nun bitte ich Sie fortzugehen, denn mein Bruder kommt gleich nach Hause. Es ist sieben Uhr. Zwei Stunden haben wir geplaudert. Wie schnell in Ihrer Gesellschaft die Zeit vergeht.»

Amilcare küßte ihre Finger, mit mehr Feuer als die Etikette

vorschreibt, und ließ sich in den Klub fahren, wo er, wie er wußte, wenigstens einen seiner beiden Freunde antreffen würde: den Baron Hirsch (30 Jahre alt, Auto mit doppelter Karosserie, Hauptaktionär einer Steinsalzgrube in Galizien) und den Rechtsanwalt Bernini, einen jungen Strafrechtslehrer, der – in Erwartung des Sensationsprozesses – brutale Ehemänner, ungeschickte Börsianer und Grünkramdiebe verteidigte.

Baron Hirsch und Rechtsanwalt Bernini saßen an demselben Tisch. Amilcare Magni machte eine grüßende Bewegung mit den weißen Handschuhen und nahm zwischen den beiden Freunden Platz.

«Wie ist das Huhn?» fragte Amilcare, die Serviette auseinanderfaltend. «Es scheint mir ein hervorragendes Knochengerüst zu haben.»

«Es ist, als ob man Linoleum kaut», sagte Hirsch.

«Einen Schutzmannshelm», verbesserte Bernini.

«Dann bringe mir lieber von den Tierchen, die aussehen wie Flöhe unterm Mikroskop.»

«Krabben, Herr Magni. Krevetten.»

«Ja, Krevetten und danach etwas Kalbszunge.»

«Und was für Wein darf ich Ihnen servieren, Herr Magni?»

«Als Wein bringe mir Mineralwasser.»

Und sich an Hirsch und Bernini wendend:

«Ich brauche euch, liebe Freunde.»

«Ein Duell?»

«Ein Rat. Ein Freundesrat.»

«Wenn wir um einen Rat bitten», bemerkte mit Leichenbittermiene Bernini, «so ist unser Beschluß bereits gefaßt. Die Gerichtspräsidenten erteilen dem Anwalt das Wort, wenn sie das Urteil schon fertig haben.»

«Das sind Dinge, die du morgen im Amtsgericht vorbringen kannst. Jetzt laß mich sprechen. Hörst, was mit mir vorgeht. – Aber diese Zunge ist nicht zu schneiden. – Kellner, ich hatte Sie um eine Kalbszunge ersucht, und Sie bringen mir die Zunge von einem Hippopotamus.»

«Was meint der Herr Magni?»

«Es passiert leicht ein Lapsus linguae! Gib mir eine Wildfleischpastete. – Gestern abend, als ich aus dem Apollo komme, treffe ich Fräulein Selz mit diesem Affen von Bruder. Wir gehen zusammen in die Bar. Der Bruder entfernt sich, um zu telefonie-

ren, erhält sofort die Verbindung und kommt zurück, nachdem er uns eine Minute allein gelassen hat. Aber diese Minute genügte, daß Fräulein Selz...»

«...die Deine wurde.»

«Esel! Mir ein Rendezvous für heute gab. Ich bin heute dort gewesen. Wir plauderten zwei Stunden. Sie liebt mich wahnsinnig.»

«Das soll zwischen Personen verschiedenen Geschlechts zuweilen vorkommen.»

«Aber es sind lästige Dinge.»

«Weshalb? Sie ist reizend.»

«Sie versteht Spaß.»

«Sie ist jung.»

«Mir gefällt sie nicht», sagte Hirsch.

«Mir gefällt sie», sagte Bernini.

«Mir auch», pflichtete Amilcare bei.

«Nun also, wenn sie dir gefällt, warum fragst du uns nach unserer Meinung?»

«Kellner, etwas Kompott. Ihr seid falsche Freunde. Ihr begreift nicht meinen Seelenzustand. Da treffe ich eine Frau, die mir unvermutet in den Schoß fällt, gerade in dem Augenblick, wo ich es am wenigsten erwarte. Sie ist schön, jung, aber sie reizt mich nicht; sie ist elegant, aber sie fesselt mich nicht; sie muß wohl sinnlich sein, aber sie verführt mich nicht. Ich befinde mich in der unbehaglichen Lage, als wenn jemand in einer Wohltätigkeitslotterie einen wertvollen Gegenstand gewinnt, für den er absolut keine Verwendung hat, beispielsweise eine arabische Flinte, eine Nähmaschine, ein Jagdhorn.»

«So nimm an, daß es ein Jagdhorn ist. Spiele drauf!»

Baron Hirsch war ein blutiger Skeptiker. Seine langen Reisen, seine unzähligen Abenteuer und die vertrauensvollen Mitteilungen, die er immer verstanden hatte, den Frauen zu entlocken, hatten ihn zu einem tiefgründigen Kenner der weiblichen Psyche gemacht.

«Die Liebe ist eine optische Täuschung», sagte er, «ein Vexierspiegel. Ist der Zauberkünstler oder die Zauberkünstlerin geschickt, so lassen sie dich ihren Trick nicht entdecken, und du bist glücklich; aber es gibt auch ungeschickte Taschenspieler, deren Trick man durchschaut; nun gut, in solchem Fall tun wir, als hätten wir nichts gemerkt, und sind ebenso glücklich oder amüsieren uns wenigstens...»

Immer wenn ein Freund ihn gefragt hatte, ob er gut daran tue, eine bestimmte Frau zu heiraten, hatte er bejahend geantwortet.

Fragte ein Freund ihn: «Glaubst du, daß man mir Hörner aufsetzen wird?», antwortete er: «Nein.»

Wenn der Freund ihn fragte: «Scheint es dir nicht, daß meine Frau Anlaß zu Verdacht gibt?», so bekräftigte er mit einem Eid, daß er vor seiner Frau die höchste Achtung hege.

Zu welchem Zweck einem Mann abraten, der im Begriff steht, sich zu verheiraten? Zu welchem Zweck ihn aufklären über die Frau, die er erwählt hat? Warum ihm seinen Mißgriff unter die Nase reiben? Was habe ich davon? Was hat er davon? Was hat sie davon? Wenn ich ihn von dieser Frau losreiße, bleibt er an einer anderen hängen. Und was nützt es, da sie doch alle gleich sind?

Amilcare aß ein paar Pflaumen, spuckte die Kerne aus, warf zehn Lire auf den Tisch und erhob sich.

«Einzeln genossen seid ihr leidlich sympathische Menschen, und man kann euch um einen Rat bitten. Aber wenn ihr zu zweien seid, so haltet ihr es für eure Pflicht, euch in geistreichen Bemerkungen zu erschöpfen. Ich empfehle mich.»



Er stieg in eine Trambahn, kniff den Fahrschein zwanzigfach zusammen, breitete ihn wieder aus, rollte ihn zu einer Tüte, glättete die Tüte und faltete ihn zu einer Spirale. Die Straßenbahnverwaltung teilt Fahrscheine aus, um den Fahrgästen während der Fahrt eine anmutige Beschäftigung zu geben.

Er stieg aus. Gerade lief der Zug ein.

Sein Vater und seine Mutter kehrten aus Carmagnola zurück, wo sie mit den Eltern des Provinztöchterchens Besprechungen gehabt hatten.

Nach den ersten liebevollen Umarmungen und den üblichen Begrüßungsworten (Was für Wetter war hier? Dort hat es geregnet. Wann hast du das Telegramm bekommen? Wir fürchteten schon, du würdest es nicht rechtzeitig erhalten...) gingen sie zum Ausgang. Amilcare verstaute einen Korb mit Eiern, einen Korb mit Obst und seine Eltern in einem Wagen und gab dem Kutscher die Adresse an. Dieser, wie es in Romanen heißt, gab dem Pferd die Peitsche, und fort ging's im Galopp. Wirklich schade, daß solche Bücher heutzutage nicht mehr gelesen werden.

«Bitte, sprecht mir nicht von dieser Landpomeranze. Ein solches Mädchen würde ich niemals heiraten können. Beim Anblick der Fettpatina auf ihrem Gesicht kommt einen die Lust an, es mit einer harten Bürste zu bearbeiten, damit der Glanz zum Vorschein kommt; sie ist schlapp, eine Auster in den Monaten ohne R, sie begreift nicht, daß sie mit dem Knust zurückgestraffter Haare wie ein Milchmädchen aussieht; und ihre Füße haben die Form einer Tabakdose. Ich könnte nie eine Frau lieben, deren Absätze nicht wenigstens fünf Zentimeter hoch sind.»

«Aber lieber Sohn», wandte sein Vater ein, der niemals Haare auf den Zähnen noch auf dem Schädel gehabt hatte. «Diese Dinge wußtest du doch, bevor du uns nach Carmagnola reisen ließest. Du hättest uns diese Reise ersparen können!»

«Ein bißchen Landluft dann und wann tut gut, Papa. Nicht wahr, Mama? Und inzwischen kündige ich euch an, daß ich morgen um die Hand des Fräulein Magda Selz anhalten werde.»

Die Mama schauderte bei dem Gedanken und wäre um zwanzig Jahre gealtert, wenn sie nicht schon seit einer Weile die Altersgrenze erreicht hätte.

«Magda Selz? Magda Selz heiraten? Sie ist ja zwei Jahre älter als du!»

«Was tut das?» entgegnete Amilcare. «Eine Gattin liebt man nur für so kurze Zeit, daß es keine Schande ist, eine Frau zu heiraten, die älter ist als man selbst.»

Sie waren zu Hause angelangt.

Amilcare half den beiden guten Alten beim Aussteigen aus dem Wagen, pfiß der Haushälterin, damit sie den Eier- und Obstkorb heraufholte, und öffnete das Haustor.

«Gute Nacht, Papa. Gute Nacht, Mama. Kutscher, in den Stadtklub.»

Die arme alte Dame, von der Reise und der Ankunft betäubt, legte sich sofort ins Bett und ließ sich einen von ihr selbst (nach einem von ihren Vorfahren überlieferten Rezept) gebrauten Rosolio bringen, der in den schmerzlichsten Momenten ihr Kraft und Lebensmut zurückgab. Ihr Sohn nannte ihn den «Sicherheitsrosolio».

